

# Tischlein deck dich, Goldesel und Knüppel aus dem Sack



Or Zeiten war ein Schneider, der hatte drei Söhne und eine einzige Ziege, die sie alle zusammen mit ihrer Milch ernährte. Einmal brachte sie der Älteste auf den Kirchhof, wo die schönsten Kräuter standen, und ließ sie da fressen nach Herzenslust, bis der Abend gekommen war. Dann fragte er sie: „Ziege, bist du satt?“ und sie antwortete:

Ich bin so satt,  
Ich mag kein Blatt, meh, meh.

Da führte sie der Junge heim in den Stall, und als der Vater ihn fragte, ob sie auch ihr gehöriges Futter gehabt hätte, antwortete er: „O, die ist so satt, sie mag kein Blatt.“ Der Vater ging aber doch lieber noch einmal selber hinunter in den Stall, streichelte das liebe Tier und fragte: „Ziege, bist du auch satt? Da antwortete sie:

Wobon soll ich satt sein?  
Ich sprang nur über Gräbelein  
Und fand kein einzig Blättelein, meh, meh.

Da lief der Schneider voller Zorn hinauf zu seinem Sohn und sprach: „Ei du Lügner, sagst die Ziege wäre satt und hast sie hungern lassen?“ und nahm die Elle von der Wand und jagte ihn mit Schlägen zum Hause hinaus.

Am andern Tag führte der zweite Sohn die Ziege an die Gartenhecke, wo lauter gute Kräuter standen, und die Ziege fraß sie rein ab. „Ziege, bist du satt?“ fragte er sie am Abend, und sie antwortete:

Ich bin so satt,  
Ich mag kein Blatt, meh, meh.

„Nun“, sagte der alte Schneider, als sie heimkamen, „hat die Ziege auch ihr gehöriges Futter?“ – „O“, antwortete der Sohn, „die ist so satt, sie mag kein Blatt.“ Als der Schneider aber in den Stall hinabkam, um sie selbst zu befragen, da antwortete sie ihm abermals:

Wobon soll ich satt sein?  
Ich sprang nur über  
Gräbelein  
Und fand kein einzig  
Blättelein, meh, meh.

„Der gottlose Bösewicht“, schrie der Schneider, „so ein frommes Tier hungern zu lassen!“ lief hinauf und prügelte auch seinen zweiten Sohn mit der Elle zum

Hause hinaus.

Es sollte aber auch dem dritten nicht besser gehen. Er suchte Buschwerk mit dem allerschönsten Laub und ließ die Ziege davon fressen, bis sie sagte, daß sie nun kein Blatt mehr möchte. Des Abends im Stall aber antwortete sie dem Schneider wiederum:

Wobon soll ich satt sein?  
Ich sprang nur über Gräbelein  
Und fand kein einzig Blättelein, meh, meh.

„O die Lügenbrut!“ rief der Schneider, „einer so gottlos und pflichtvergessen wie der andere! Ihr sollt mich nicht länger zum Parren haben!“ und vor Zorn ganz außer sich prügelte er auch seinen letzten Sohn mit der Elle zum Hause hinaus.

Am andern Morgen ging er hinab in den Stall, liebte seine Ziege und sprach: „Komm mein liebes Tierlein, ich will dich nun selber zur Weide führen, da sollst du dich einmal nach Herzenslust sättigen.“ Damit nahm er sie am Strick und ließ sie weiden, bis der Abend kam und die Ziege zu ihm sagte, daß sie nun kein Blatt mehr möchte. „Nun bist du doch endlich einmal satt“, sagte der Schneider, als er sie daheim im Stalle wieder angebunden hatte, und drehte sich noch einmal nach ihr um. Aber das boshafte Tier machte es ihm nicht besser. Es rief:

Wobon soll ich satt sein?  
Ich sprang nur über Gräbelein  
Und fand kein einzig Blättelein, meh, meh.

Da sah der Schneider wohl, daß er seine drei Söhne ohne Ursache verstoßen hatte. „Du undankbares Geschöpf“, schrie er, „ich will dich zeichnen, daß du dich unter ehrbaren Schneidern nicht mehr darfst sehen lassen.“ Damit sprang er hinauf, holte sein Bartmesser, seifte der Ziege den Kopf ein und schor



ihn so glatt wie seine flache Hand. Und weil die Elle zu ehrenvoll gewesen wäre, holte er die Peitsche und jagte sie mit Peitschenhieben davon.

Da saß der Schneider nun einsam in seinem Haus und war traurig und hätte seine lieben Söhne von Herzen gerne wieder gehabt; aber niemand wußte, wo sich hingeraten waren.

Der älteste war zu einem Schreiner in die Lehre gegangen, da lernte er fleißig und unverdrossen, und als seine Zeit um war, schenkte ihm sein Meister zum Abschied ein Tisch-



lein. Es war von gewöhnlichem Holz; aber wenn man es hinstellte und zu ihm sprach: „Tischlein deck dich“, so war es auf einmal mit einem sauberen Tüchlein bedeckt, und stand da ein Teller, und Messer und Gabel daneben und Schüsseln mit Gesottenem und Gebratenem, soviel nur Platz hatten, und auch der Becher mit rotem Wein fehlte nicht. „Damit hast du genug für dein Lebtag“, dachte der junge Gesell, nahm das Tischlein auf den Rücken und zog guter Dinge in die weite Welt. Wenn ihn hungerte oder dürstete, im Wald oder auf einer Wiese, so stellte er es vor sich hin und sprach nur: „Tischlein deck dich“, und sogleich war alles da, was sein Herz begehrte. Endlich aber gedachte er doch zu seinem Vater zurückzukehren und zu erfahren, ob sich sein Zorn vor dem Tischlein deck dich nicht legen würde, und er machte sich auf den Heimweg. Dabei geriet er eines Abends in eine Herberge, die mit Gästen schon so angefüllt war, daß es für ihn nichts mehr zu essen gab. „Ach nein“, sagte er zu den Gästen, als sie das ihre mit ihm teilen wollten, „die paar Bissen will ich euch nicht vom Munde nehmen, lieber sollt ihr bei mir zu Gaste sein.“ Damit stellte er sein hölzernes Tischlein mitten in die Stube und sprach: „Tischlein deck dich.“ Da war es sogleich mit den herrlichsten Speisen bedeckt, und die Gäste ließen sich nicht zweimal bitten und langten tapfer zu; so oft aber eine Schüssel leer geworden war, stellte sich von selber gleich eine volle an ihren Platz. Der Wirt aber wußte nicht, was er sagen sollte und dachte nur immer bei sich: einen solchen Koch könnte ich in meiner Wirtschaft wohl gebrauchen. In der Nacht aber, als der Schreiner und seine Gesellen endlich zur Ruhe gegangen waren, fiel ihm ein, daß ja in seiner Kumpelkammer ein altes Tischlein stände, das gerade so aussah wie des Schreiners Wunschtisch:

das holte er sachte herbei, schlich zu dem Schreiner in die Kammer und vertauschte es unbemerkt mit dem andern.

Am Mittag danach kam der Schreiner bei seinem Vater an, der ihn mit großer Freude empfing: „Nun, mein lieber Sohn“, sprach er zu ihm, „was hast du gelernt in der Fremde und was hast du von deiner Wanderschaft mitgebracht?“ – „Ein Schreiner bin ich geworden“, antwortete der Sohn, „und hier dieses Tischlein habe ich mitgebracht.“ Der Schreiner betrachtete es von allen Seiten und sagte: Daran hast du kein Meisterstück gemacht, es ist ein altes und schlechtes Tischlein.“ – „Aber es ist ein Tischlein deck dich“, antwortete der Sohn, „wenn ich nur zu ihm sage, es soll sich decken, so stehen gleich die allerschönsten Gerichte darauf, und Wein dazu, der das Herz erfreut. Ladet nur gleich alle unsere Verwandten und Freunde ein, die sollen sich einmal laben und erquicken nach Herzenslust.“ Als die Gesellschaft versammelt war, stellte er sein Tüchlein in die Stube und sprach: „Tischlein deck dich“, aber es regte sich nicht und blieb so leer wie ein anderer Tisch, der die Sprache nicht versteht. Da merkte der arme Geselle, das ihm das Tischlein vertauscht war, und schämte sich, daß er wie ein Lügner dastand. Die Verwandten und Freunde aber lachten ihn aus und mußten ungetrunken und ungegessen wieder heimwandern.

Der Vater holte seinen Lappen wieder herbei und schneiderte fort, der Sohn aber ging bei einem Meister in die Arbeit.

Der zweite Sohn war zu einem Müller in die Lehre gegangen. Als er seine Jahre herum hatte, sprach sein Meister zu ihm: „Weil du dich so wohl gehalten hast, will ich dir einen Esel schenken von besonderer Art. Wenn du ihn auf ein Tuch stellst und sprichst: ‚Bricklebrit‘, so speit dir das gute Tier Goldstücke

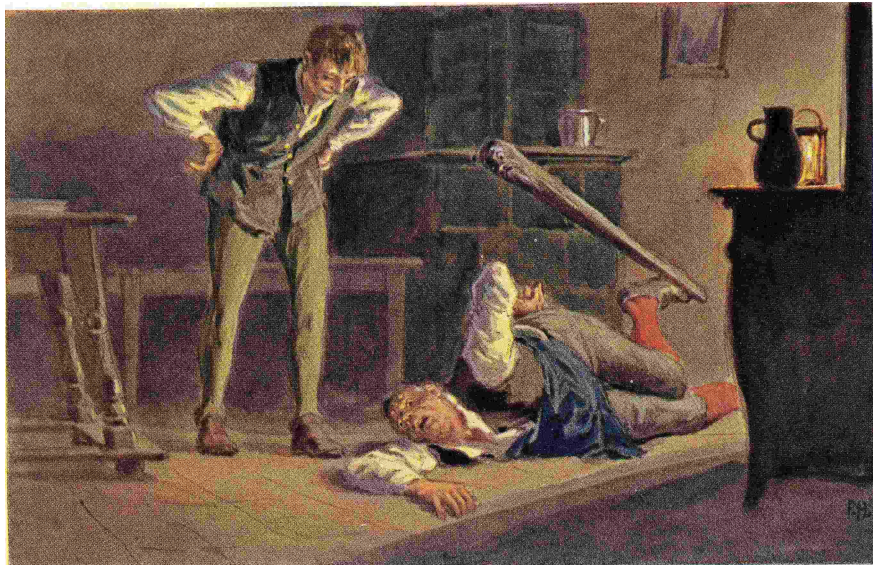
aus hinten und vorne, soviel du haben willst.“ – „Das ist eine schöne Sache“, sagte der Gesell, bedankte sich und zog in die Welt, und wenn er unterwegs Geld nötig hatte, so brauchte er nur seinen Esel auf ein Tuch zu stellen und „Bricklebrit“ zu sagen, dann hatte er mehr als er brauchte. Nach einiger Zeit aber dachte er: du mußt deinen alten Vater aufsuchen, wenn er den Goldesel sieht, wird er ja wohl seinen Zorn vergessen. Unterwegs dorthin aber geriet er in dasselbe Wirtshaus, in welchem seinem Bruder das Tischlein vertauscht worden war. Als er nach der Mahlzeit in seine Tasche griff, um seine Zeche zu bezahlen, da war sein Gold eben zu Ende. „Einen Augenblick, Herr Wirt“, sprach er, „ich will nur gehen und Gold holen“, und nahm das Tischtuch und ging damit hinaus. Dem Wirt kam das wunderbarlich vor, darum schlich er ihm nach, und weil der Gast die Stalltüre hinter sich zuriegelte, so guckte er durch ein Astloch. Der Geselle breitete das Tuch unter dem Esel aus und rief „Bricklebrit“, und augenblicklich fing er an Gold zu speien, daß es ordentlich klirrte. „Ei der Tausend“, sagte der Wirt an seinem Astloch, „so ein Dukatenesel ist nicht übel.“ In der Nacht schlich er sich in den Stall, führte den Goldesel weg und band einen anderen an seine Stelle. Andern Tages kam der Geselle bei seinem Vater an. „Was ist aus dir geworden, lieber Sohn“ sprach der Schneider, „was hast du aus der Fremde mitgebracht?“ – „Ein Müller bin ich geworden und einen Esel habe ich mitgebracht“, antwortete der Sohn. „Esel gibt's hier genug“, sprach der Vater, „da wäre mir eine gute Ziege lieber gewesen.“ – „Richtig“, sagte der Sohn, „wenn's nicht ein Goldesel wäre. Ich sage nur ‚Bricklebrit‘, so speit euch das gute Tier ein ganzes Tuch voll Goldstücke. Ruft nur gleich alle Verwandten zusammen, ich will sie alle zu reichen Leute machen.“ Da sprang der Schneider fröhlich fort und holte alle zusammen, und der Esel wurde auf ein Tuch gestellt, und der Junge sprach „Bricklebrit“, aber es waren keine Goldstücke, was der Esel fallen ließ. Da sah der Müllerbursch, daß er betrogen war, und die Verwandten mußten so arm wieder heimgehen, wie sie hergekommen waren.

Der dritte Sohn war zu einem Drechsler in die Lehre gegangen und seine Brüder meldeten ihm in einem Brief, wie der falsche Wirt sie am letzten Abend ihrer Wanderschaft betrogen hätte. Als

er nun ausgelernt hatte, schenkte ihm sein Meister einen Sack und sprach dazu: „Es liegt nur einen Knüppel darin, aber er ist von besonderer Art: will dir jemand etwas zuleide tun, so spricht nur: ‚Knüppel aus dem Sack‘, und er springt heraus und zerbläut ihm den Rücken und hört nicht eher damit auf, bis du sagst: ‚Knüppel in den Sack‘.“

Der Geselle bedankte sich und machte sich auf den Heimweg, und eines Abends war er in dem Wirtshaus angelangt, wo seine Brüder so schändlich waren betrogen worden. Er legte seinen Kanzen vor sich auf den Tisch und begann zu erzählen, was er merkwürdiges in der Welt gesehen habe. „Aber es ist alles nichts“, sagte er, „gegen den Schatz, den ich da in meinem Sack mit mir führe.“ Der Wirt spitzte die Ohren dazu und dachte, am Ende hatte er den Kanzen voller Edelsteine, die sollt' ich wohl auch noch an mich bringen. Darum schlich er sich in der Nacht an den Drechsler heran, der auf der Ofenbank lag und den Sack mit dem Knüppel als Kopfkissen unter sich geschoben hatte. Der Drechsler aber hatte nur darauf gewartet, und als der Wirt sachte an dem Sack zu rücken begann, da rief er: „Knüppel aus dem Sack“, und das Knüpplein fuhr heraus und begann den Wirt zu dreschen, daß es eine Art war. „Wo hast du das Tischlein deckt dich und den Goldesel hingebacht?“ sagte der Drechsler. – „Gerne gebe ich alles wieder her“, schrie der Wirt und fiel zu Boden, „aber laßt nur den verwünschten Kobold erst wieder in den Sack kriechen!“ – „So will ich Gnade für Recht ergehen lassen“, sagte der Drechsler und ließ den Knüppel ruhen.

Am andern Morgen zog er mit dem Tischlein deck dich und dem Goldesel heim zu seinem Vater. Der Schneider freute sich, als er ihn wiedersah und fragte auch ihn, was er in der Fremde gelernt und was er mitgebracht hätte. „Ein Drechsler bin ich geworden“,



sprach der Sohn, „und hier diesen Knüppel im Sack habe ich mitgebracht.“ – „Was, einen Knüppel“, sprach der Alte, „ist das der Mühe wert?“ „Dieser ist es wert“, sprach der Sohn, „denn er macht mit jedem, der es böse mit mir meint, einen schlimmen Tanz. Ich habe mit diesem Knüppel das Tischlein deck dich und den Goldesel wieder hergeschafft, die der diebische Wirt meinen Brüdern abgenommen hatte. Laßt sie jetzt beide rufen und ladet alle Verwandten ein, ich will sie speisen und tränken und ihnen die Taschen mit Gold füllen.“ Der Alte wollte nicht mehr recht trauen, aber dann brachte er die Verwandten doch noch einmal zusammen. Da deckte der Drechsler ein Tuch in die Stube, führte den Goldesel herein und sagte zu seinem Bruder: „Nun, lieber Bruder, sprich mit

ihm.“ „Bricklebrit“, sagte der Müller, und zugleich sprangen die Goldstücke auf das Tuch herab, bis alle so viel hatten, daß sie nicht mehr tragen konnten. Dann holte der Drechsler das Tischlein und sagte: „Nun, lieber Bruder, sprich mit ihm“, und kaum hatte der Schreiner „Tischlein deck dich“ gesagt, so war es mit den herrlichsten Speisen gedeckt. Da ward eine Mahlzeit gehalten, wie der gute Schneider noch keine in seinem Hause erlebt hatte, und alle waren lustig und vergnügt bis tief in die Nacht. Der Schneider aber verschloß Nadel und Zwirn, Elle und Bügeleisen in einen Schrank und lebte fortan mit seinen drei Söhnen in Freude und Herrlichkeit.

Nach den Brüdern Grimm.